

Einleitung

[...] M. Caron a souhaité que les deux villes allemandes de Rendsburg et de Bitterfeld sympathiseront à leur tour puisque Vierzon a bien sympathisé avec Rendsburg. C'est dans l'espoir de cette fraternité [!] entre nos trois villes que M. Mérigot a demandé qu'un bureau directeur soit constitué. Ce bureau s'adjoindra ultérieurement des commissions afin de faciliter les relations entre Vierzon, Rendsburg et Bitterfeld.¹

Auszug aus einem Pressebericht über eine Sitzung des *Comité de jumelage* in Vierzon, Juni 1964

Im Jahr 1959 gab es in Vierzon einen Machtwechsel: Der Kommunist Dr. Léo Mérigot wurde Bürgermeister der Industriestadt im *Département* Cher. Noch im selben Jahr besiegelte er, ergänzend zur bestehenden westdeutsch-französischen Städtepartnerschaft mit dem schleswig-holsteinischen Rendsburg, ein weiteres deutsch-französisches Städtebündnis mit dem ebenfalls industriell geprägten Bitterfeld im DDR-Bezirk Halle. Damit entstand eine Dreieckskonstellation besonderer Art zwischen einer westdeutschen, französischen und einer ostdeutschen Stadt, von denen sich bis zum Ende des Kalten Krieges – meistens nachdem ein von Kommunisten² angeführtes Wahlbündnis die Mehrheit im französischen Rathaus erobert hatte – rund 30 herausbildeten.³

1 O. V.: Le jumelage Vierzon – Rendsburg a dix ans, La Nouvelle République, 09.06.1964.

2 Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird in dieser Arbeit verallgemeinernd das generische Maskulinum verwendet. Sämtliche Personenbezeichnungen gelten für Menschen aller Geschlechter.

3 Die exakte Zahl „echter“ derartiger Dreieckskonstellationen, die auf geschlossenen Partnerschaftsverträgen zwischen westdeutschen und französischen Kommunen einerseits sowie ostdeutschen und französischen Kommunen andererseits beruhen, ist nicht leicht zu ermitteln, da insbesondere bei den ostdeutsch-französischen Städtepartnerschaften nicht immer messerscharf zwischen inoffiziellen Freundschaften und offiziell besiegelten Partnerschaften unterschieden wurde. Einige wurden nach dem Fall des Eisernen Vorhangs neu besiegelt, sodass die wichtigste Überblicksquelle für internationale Städtepartnerschaften deutscher Kommunen, die Datenbank der kommunalen Partnerschaften des RGRE, nicht immer zuverlässige Angaben beinhaltet; vgl. Deutsche Sektion des RGRE: Datenbank der kommunalen Partnerschaften. Ergänzende eigene Recherchen haben ergeben, dass sich die Zahl der bis 1989 entstandenen westdeutsch-

In Vierzon entwickelten Bürgermeister Mériqot und dessen Amtsvorgänger Maurice Caron recht früh die Idee, den beiden bestehenden deutsch-französischen Städtepartnerschaften eine trilaterale Dimension zu geben und etwa Begegnungen von Ostdeutschen und Westdeutschen in Vierzon zu ermöglichen. Doch die Realität war eher eine andere: In Rendsburg sorgte der Abschluss des ostdeutsch-französischen Städtebündnisses durch die Partnerstadt Vierzon für Irritationen, aus denen sich handfeste Konflikte entwickelten. Im konkreten Beispiel stand die „Ehe“ zwischen Rendsburg und Vierzon mehrfach auf Messers Schneide.⁴

Dieser konfliktbeladene Fall soll den Ausgangspunkt einer systematischen Untersuchung derartiger westdeutsch-französisch-ostdeutscher Dreieckskonstellationen auf kommunaler Ebene bilden.

1. Untersuchungsgegenstand und Fragestellungen

Bereits im Jahr 1955 ging Vierzon unter Mériqots Vorgänger, dem Sozialisten Maurice Caron, ein „Geschwisterverhältnis“ mit Rendsburg in Schleswig-Holstein ein. Damit zählt diese Verbindung zu den ersten westdeutsch-französischen Städtepartnerschaften: In einer ersten Phase bis 1957 entstanden etwa zwei Dutzend derartiger Bündnisse.⁵ In den ausgehenden 1950er Jahren gewann die Städtepartnerschaftsidee weitere Anhänger: Bis zur Unterzeichnung des Elysée-Vertrages am 22. Januar 1963 wuchs die Zahl westdeutsch-französischer Städtepartnerschaften auf über 100 an.

Mit zunehmendem Erfolg der Städtepartnerschaftsidee in Westeuropa sprang auch die DDR auf diesen Zug auf: Ende der 1950er Jahre, in der zweiten Berlin-Krise und somit in einer der Hochphasen des Kalten Krieges, entstanden die fünf ersten deutsch-französischen Städtepartnerschaften über den Eisernen Vorhang hinweg, also zwischen Städten in Frankreich und der DDR. Bei den „Pionieren“ handelte es sich auf französischer Seite in allen Fällen um Städte mit kommunistischen Bürgermeistern, die sich auf eine eigene Mehrheit des *Parti Communiste Français* (PCF) stützten oder aber durch ein von den Kommunisten angeführtes Wahlbündnis getragen wurden. Es handelte sich um Städte aus dem „roten Gürtel“ rund um Paris – und eben um die Industriestadt Vierzon im *Département Cher*.

Die Situation in Vierzon unterschied sich von den anderen beteiligten Städten: Anders als die kommunistischen Bastionen nahe Paris war die Kommune im Cher die erste französische Stadt, die gleichzeitig kommunale Beziehungen in die Bundesrepublik und die DDR unterhielt. Dies war der besonderen politischen Situation in Vier-

französisch-ostdeutschen Dreieckskonstellationen auf kommunaler Ebene bei rund 30 liegt. Siehe dazu ausführlicher Kapitel I.4.

4 Näher präzisiert in Pfeil: Rendsburg – Vierzon – Bitterfeld.

5 Dazu ausführlicher Kapitel I.3.1.3.

zon geschuldet: Während sich die frühere Ratsmehrheit unter Führung der Sozialisten eine Partnerstadt in der Bundesrepublik suchte, hatte die ab 1959 von den Kommunisten angeführte neue Ratsmehrheit eine größere politische Nähe zur DDR und suchte dort eine weitere deutsche Partnerstadt.

In der Folge entzündeten sich schwere Konflikte zwischen Rendsburg und Vierzon, die Jahre andauerten und erst zu Beginn der 1970er Jahre im Zuge allgemeiner Entspannung im Kalten Krieg und zwischen den beiden deutschen Staaten im Besonderen überwunden werden konnten. Damit erinnert die Mikroebene⁶ von Rendsburg, Vierzon und Bitterfeld an einen Ansatz von Ulrich Pfeil, den dieser für die deutsch-französischen Beziehungen während der deutschen Zweistaatlichkeit insgesamt konstatiert: eine asymmetrische Dreiecksbeziehung zwischen der Bundesrepublik, Frankreich und der DDR, bei welcher der nur scheinbar unbeteiligte dritte Staat stets mitzudenken sei und politisches Handeln maßgeblich beeinflusse.⁷

Die sich auf den ersten Blick aufdrängenden Parallelen zwischen der Mikro- und der Makroebene legen die Frage nahe, inwieweit die interkommunalen Beziehungen zwischen westdeutschen, französischen und ostdeutschen Kommunen eine Abbildung dieser asymmetrischen Dreieckskonstellation zwischen drei Staaten auf der Mikroebene der betroffenen Städte darstellen. Daraus ergibt sich das Erkenntnisinteresse dieser Arbeit: Anhand von vier empirischen Fallstudien sollen Charakteristika, Spezifika und Gemeinsamkeiten der untersuchten Beispiele herausgestellt werden, sodass sich eine erste systematische Erforschung des skizzierten Phänomens der westdeutsch-französisch-ostdeutschen Dreieckskonstellation auf kommunaler Ebene ergibt.

Dabei ist es von besonderem Interesse zu beobachten, inwieweit globale, europäische und deutsch-deutsche Rahmenbedingungen auf die konkreten Beispiele zurückwirkten. Angesichts des Kontextes des Ost-West-Konflikts kommt dabei der Frage, welchen Einfluss unterschiedliche Phasen und prägende Ereignisse des Kalten Krieges auf die untersuchten Beispiele hatten und inwieweit sie sich auf der Mikroebene der Städtepartnerschaften widerspiegelten, besondere Bedeutung zu. Lassen sich Aussagen treffen, dass globale Veränderungen ihre Spuren in den ausgewählten Dreieckskonstellationen hinterließen oder spielten die globalen Rahmenbedingungen keine oder nur eine kleine Rolle? Gab es eventuell auch anachronistische Verläufe? Gleichzeitig stellt sich die Frage, inwiefern Bewegungen „von unten“ – wie die Städtepartnerschaftsbewegung – ihrerseits Einfluss auf die Ausgestaltung der Politik auf der staatlichen Makroebene der Bundesrepublik, Frankreichs und der DDR nehmen konnten. Lassen sich Ansätze finden, anhand derer sich eine solche Einflussnahme darlegen ließe? Die Regierungen sahen sich jedenfalls gezwungen, sich mit den interkommunalen Dreieckskonstellationen, in die Städte beider deutscher Staaten involviert waren,

6 Zu den Begriffen Mikroebene und Makroebene siehe die Erläuterungen in Kapitel 3. dieser Einleitung.

7 Dazu ausführlich Kapitel I.1.

auseinanderzusetzen. Das betraf insbesondere die Bundesregierung angesichts der selbstgesetzten außenpolitischen Determinanten wie Alleinvertretungsanspruch und Hallstein-Doktrin, wie Ingo Bautz insbesondere am Beispiel Finnlands aber auch am zeitlich nachgelagerten Beispiel Frankreichs darlegt.⁸

Der vorliegenden Arbeit liegt die Hypothese zugrunde, dass sich durchaus Interdependenzen zwischen der „großen Politik“ und den Aktivitäten auf kommunaler Ebene – sei es auf der Ebene der Bürgermeister und der Rathäuser, der Zivilgesellschaft und beteiligten Privatpersonen – ausmachen lassen.⁹ Hierbei ist jedoch anzunehmen, dass diese – je nach Kontext – in unterschiedlicher Intensität ausfallen und subjektive Faktoren wie die persönliche Motivation der Akteure für ihr Engagement in der Partnerschaft und die Qualität der geknüpften Beziehungen eine maßgebliche Rolle spielen.

Um Antworten auf die aufgeworfenen Fragen zu geben, wurden vier Fallstudien gewählt, die sich allesamt durch besondere Charakteristika auszeichnen. Die erste Fallstudie stellt die bereits skizzierte, auch in chronologischer Hinsicht erste westdeutsch-französisch-ostdeutsche Dreieckskonstellation auf kommunaler Ebene zwischen Rendsburg, Vierzon und Bitterfeld dar, die sich dadurch auszeichnet, dass es sich sowohl bei der westdeutsch-französischen Partnerschaft zwischen Rendsburg und Vierzon als auch bei dem ostdeutsch-französischen Bündnis zwischen Bitterfeld und Vierzon um frühe Partnerschaften des jeweiligen Typus handelt, die beide in der Hochphase des Kalten Krieges in den 1950er Jahren entstanden.

Der nach Recherchen des Verfassers chronologisch zweite Fall einer derartigen westdeutsch-französisch-ostdeutschen Dreieckskonstellation auf kommunaler Ebene stammt aus dem Jahr 1963 und somit aus einer Phase, in der die Zeichen zwischen den USA und den UdSSR nach Überwindung der Kuba-Krise auf Entspannung standen, die Fronten in Europa und insbesondere zwischen den beiden Teilen Deutschlands aber immer noch verhärtet waren. Sie entstand ebenfalls nach einem politischen Wechsel im damaligen *Département* Seine nahe Paris gelegenen Châtillon, als die neue kommunistisch geführte Ratsmehrheit unter Bürgermeister Lucien Bailleux beschloss, ergänzend zur bereits bestehenden westdeutsch-französischen Verbindung mit Wangen im Allgäu eine Städtepartnerschaft mit Merseburg im DDR-Bezirk Halle einzugehen.¹⁰ Auch hier kam es in der Folge zu massiven atmosphärischen Störungen

8 Dazu ausführlich Kapitel I.4., in dem näher auf Bautz: Die Auslandsbeziehungen der deutschen Kommunen im Rahmen der europäischen Kommunalbewegung eingegangen wird.

9 Bis heute existiert im Kontext der deutsch-französischen Beziehungen eine Debatte darüber, welche Bedeutung der soziokulturellen Ebene bei der deutsch-französischen Aussöhnung zukommt. Diese Forschungskontroverse wird u. a. thematisiert in Defrance: Sozio-kulturelle Beziehungen zwischen Frankreich und der Bundesrepublik Deutschland nach 1945. Mehrfach wurde bereits die Frage zu Interdependenzen zwischen politischer und soziokultureller Ebene behandelt, zuletzt – eher oberflächlich-deskriptiv und daher nicht vollkommen überzeugend – als Hauptfragestellung in Filipová: Erfüllte Hoffnung.

10 Als einer von zwei exemplarischen Fällen von Partnerschaften französischer Kommunen mit ostdeutschen Städten behandelt in Simoneau: Les jumelages entre villes françaises et est-allemandes.

zwischen der westdeutschen und der französischen Seite, die jedoch anders als im Fall Rendsburg – Vierzon nicht überwunden werden konnten, sondern sogar in der Auflösung der westdeutsch-französischen Partnerschaft per Wangener Ratsbeschluss mündeten.

Anhand dieser beiden Fallstudien ist zu erörtern, inwieweit der Abschluss der ostdeutsch-französischen Partnerschaft die Hauptursache für die belasteten Beziehungen darstellte oder ob es eventuell noch andere Faktoren gab, die das jeweilige westdeutsch-französische Verhältnis eintrübten. Inwieweit spielte der mit dem Begriff der „*guerre des jumelages*“ charakterisierte Verbandskonflikt zwischen den Verständigungsorganisationen Internationale Bürgermeister-Union für deutsch-französische Verständigung und europäische Zusammenarbeit (IBU), dem Rat der Gemeinden Europas (RGE) und der *Fédération mondiale des villes jumelées* (FMVJ) bei den vorherrschenden Auseinandersetzungen ebenfalls eine Rolle?

Ab Mitte der 1960er Jahre nahm die Zahl westdeutsch-französisch-ostdeutscher Dreieckskonstellationen auf kommunaler Ebene kontinuierlich zu, wobei zunächst kleinere Städte betroffen waren. Ein solches Beispiel ist die Konstellation Velten – Grand-Couronne – Seelze aus dem Jahr 1969. Bereits die veränderte Systematik bei der Schreibweise deutet darauf hin, dass dieser Fall anders gelagert ist als die anderen im Rahmen dieser Studie untersuchten Fälle. In Grand-Couronne gab es keinen Machtwechsel im Rathaus, der Folgen für die Städtepartnerschaften gehabt hätte. Vielmehr entschied die traditionell kommunistisch geprägte Kommune in der *banlieue rouennaise* zunächst, eine Partnerschaft mit einer ostdeutschen Stadt, Velten im DDR-Bezirk Potsdam, einzugehen. Wenig später gesellte sich der Wunsch hinzu, auch mit einer westdeutschen Stadt ein Bündnis zu knüpfen. Dabei bedienten sich die politischen Akteure in Grand-Couronne der gängigen Argumentation von Bürgermeistern des PCF und der Linie der *Echanges franco-allemands* (EFA), eine Aussöhnung mit dem gesamten deutschen Volk erreichen zu wollen und nicht nur mit einem Teil davon. Es ist jedoch auffällig, dass sich die Vorzeichen umkehrten: Üblicherweise wurde mit diesem Argument die Kontaktaufnahme Richtung DDR begründet und nicht Richtung Bundesrepublik.

Anhand dieses Beispiels stellt sich insbesondere die Frage, inwieweit die vollkommen anderen Entstehungsbedingungen Auswirkungen auf die Entwicklung der beiden betroffenen Städtepartnerschaften hatten: Lassen sich Parallelen zu den anderen Beispielen ausmachen? Überwiegen trotz der unterschiedlichen Entstehungskonstellationen die Gemeinsamkeiten mit den anderen Fällen? Oder handelt es sich um eine Konstellation, die in Gänze als Sonderfall zu betrachten ist?

Ab Anfang der 1970er Jahre erreichte das Phänomen der westdeutsch-französisch-ostdeutschen Dreieckskonstellationen auf kommunaler Ebene bedeutendere Städte: Großstädte oder größere Mittelstädte mit westdeutsch-französischen Städtepartnerschaften, die bereits seit Jahren bestanden. In der Folge der französischen Kommunalwahl 1971 betraf dies zunächst zwei Fälle: Amiens schloss zusätzlich zur bestehenden

Partnerschaft mit Dortmund ein Bündnis mit Görlitz im Bezirk Dresden und Calais ging ergänzend zum *jumelage* mit Duisburg eine Partnerschaft mit der ostdeutschen Hafenstadt Wismar ein.¹¹ Weitere Fälle ergaben sich in den Folgejahren, so beispielsweise 1973 Koblenz – Nevers – Neubrandenburg, 1976 Braunschweig – Nîmes – Frankfurt an der Oder sowie, jeweils 1981, Kassel – Mulhouse – Karl-Marx-Stadt und Frankfurt am Main – Lyon – Leipzig.

Hier stellt die Konstellation Dortmund – Amiens – Görlitz das für eine Untersuchung interessanteste Beispiel dar: Zum einen handelt es sich um den ersten Fall auch überregional bedeutender Städte, zum anderen ist die Partnerschaft zwischen Dortmund und Amiens bereits Jahre vor Abschluss des Elysée-Vertrages entstanden. Sie galt als etabliert und hatte den Ruf, auf einem stabilen Fundament zu fußen, das durch diverse Aktivitäten verschiedenster Akteure charakterisiert war. Anders als die Dreieckskonstellation Duisburg – Calais – Wismar wurde sie noch nicht einer größeren wissenschaftlichen Betrachtung unterzogen: ein weiteres Argument für die Aufnahme in diese Arbeit.

Anhand der vier Fallstudien soll zunächst für jeden Fall einzeln untersucht werden, wie sich das Verhältnis der Städte untereinander in der Dreieckskonstellation darstellte. Welche Motive lagen dem Abschluss der jeweiligen Partnerschaft zugrunde und welche Qualität wiesen die Beziehungen in den jeweiligen Partnerschaften auf? Wie wurde es in der deutschen Kommune aufgefasst, dass die französische Partnerstadt eine weitere Partnerschaft mit einer Stadt im anderen Teil Deutschlands aufnahm? Stellte die Entstehung der „Ménage-à-trois“ in allen Fällen eine ernsthafte Bedrohung für etablierte Partnerschaften dar oder blieb dies auf die beiden frühen Beispiele beschränkt, da die späteren Fälle in einer Phase relativer Entspannung des Kalten Krieges ihren Ursprung nahmen? War die Situation in der „Ménage-à-trois“ eher durch ein Gegeneinander oder durch ein Nebeneinander geprägt, bei dem die dritte Stadt der Dreieckskonstellation keine bedeutende Rolle spielte? Oder kam es womöglich sogar zu Kontakten zwischen westdeutschen und ostdeutschen Städten und ihrer Bürger über die gemeinsame französische Partnerstadt, die sich als ein Miteinander charakterisieren lassen – ganz so, wie sie im eingangs angeführten Zitat Bürgermeister Mérigot und dessen Vorgänger Caron in Vierzon vorschwebten? Kurz: Gab es zwischen den drei Städten innerhalb der Konstellation eine – wie auch immer geartete – Beziehung, die den Begriff einer Dreiecksgeschichte auf kommunaler Ebene rechtfertigen würde?

Diesen Fragen liegt die Hypothese zugrunde, dass die unterschiedlichen Phasen im Kalten Krieg, insbesondere die mit der „neuen Ostpolitik“ der sozialliberalen Bundesregierung ab 1969 eingeleitete Entspannungspolitik in Deutschland und Europa, sich auch im städtepartnerschaftlichen Alltag widerspiegelten: Es ist zu ergründen, welche Auswirkungen das politische Tauwetter auf der Makroebene zwischen Ost und West

11 Als Fallstudie in Filipová: *Erfüllte Hoffnung*, S. 151–176, S. 218–226, S. 257–261, S. 321–326.

auf die Beziehungen zwischen der ostdeutschen und der französischen Kommune einerseits sowie die Beziehungen zwischen westdeutscher und französischer Kommune andererseits hatte. Konnten in dem Kontext relativer Entspannung Beziehungen zwischen der ostdeutschen und der westdeutschen Kommune in der jeweiligen Dreieckskonstellation gedeihen?

Gleichfalls spannend ist die Frage, ob sich die mit dem NATO-Doppelbeschluss einhergehende erneute Verhärtung der Beziehungen zwischen Ost und West auf der Makroebene auch auf der Mikroebene der Städtepartnerschaften niederschlug.

Zur Ergründung der Interdependenzen zwischen Mikro- und Makroebene ist ferner ein Blick auf bedeutende Ereignisse im Ost-West-Konflikt und die Frage, welche Spuren sie in den Partnerschaften im Betrachtungszeitraum hinterließen, von Interesse. Wie etwa wirkte sich der 1961 vollzogene Bau der Berliner Mauer auf die Dreieckskonstellation Rendsburg – Vierzon – Bitterfeld aus? Wie machte sich die Niederschlagung des Prager Frühlings unter Beteiligung von DDR-Truppen – laut Christian Wenkel das Ende der DDR-Perzeption als Projektionsfläche eines „anderen“, besseren Deutschlands durch linke französische Kreise¹² – in den beiden frühen Beispielen Rendsburg – Vierzon – Bitterfeld sowie Wangen – Châtillon – Merseburg bemerkbar? Eine besonders große Bedeutung kommt den Debatten und Aktivitäten um die diplomatische Anerkennung der DDR durch Frankreich im Jahr 1973 in den ausgewählten Beispielen zu, prägte sie doch maßgeblich den Alltag ostdeutsch-französischer Städtepartnerschaften in den 1960er und den frühen 1970er Jahren.

2. Theoretische und methodologische Überlegungen

Es wurden vier Fälle ausgewählt, die für eine systematisch angelegte Untersuchung besonders geeignet erscheinen: Die beiden frühen Fälle Rendsburg – Vierzon – Bitterfeld und Wangen – Châtillon – Merseburg stammen aus der Hochphase des Kalten Krieges und betreffen Mittelstädte mit gewisser, zumindest regionaler Bedeutung: aufgrund ihrer wirtschaftlichen Ausrichtung und Stärke oder aufgrund ihrer geografischen Lage. Der zeitlich spätere Fall von Dortmund – Amiens – Görlitz dagegen ist in einer Phase relativer Entspannung entstanden und betrifft Städte, deren Bedeutung über den regionalen Radius hinausreicht. Die Konstellation Velten – Grand-Couronne – Seelze verspricht aufgrund ihrer von den anderen hier untersuchten Fällen deutlich abweichenden Entstehungsgeschichte als Sonderfall besonders interessante Ergebnisse.

Alle Fälle sind ausreichend früh entstanden, um relevante Ergebnisse, auch in diachroner Perspektive, herausstellen zu können. Dies betrifft insbesondere die wichtige

12 Dazu Wenkel: Auf der Suche nach einem „anderen Deutschland“, S. 101–110.

Frage nach dem Stellenwert der Städtepartnerschaften für die diplomatische Anerkennung der DDR durch Frankreich im Jahr 1973. Aus diesem Grund wurden in die Untersuchung keine späteren Fälle aufgenommen.

Durch die vorgenommene Auswahl ergeben sich Vergleichsperspektiven in verschiedene Richtungen: Zunächst lassen sich die besonderen Charakteristika westdeutsch-französischer und ostdeutsch-französischer Städtepartnerschaften, ihre Gemeinsamkeiten und Unterschiede herausstellen. Ferner lassen sich die Entwicklungen, Trends und Tendenzen in den jeweiligen Dreieckskonstellationen miteinander ins Verhältnis setzen. Dabei ist insbesondere zu hinterfragen, welche Aussagen für alle untersuchten Partnerschaften zutreffen und dadurch möglicherweise allgemeineren Charakter haben. Ferner ist zu prüfen, welche Aspekte als Spezifika für bestimmte Partnerschaften oder bestimmte Typen von Partnerschaften zu werten sind.

Die Untersuchung fußt vorrangig auf einer qualitativ-hermeneutischen Analyse der Quellen. Doch auch quantitative Aspekte sind von Bedeutung: insbesondere, um anhand der Häufigkeit verschiedener städtepartnerschaftlicher Aktivitäten und der Anzahl der beteiligten Personen eine Gesamteinschätzung zur Qualität der Beziehungen in den interkommunalen Verbindungen vornehmen zu können.

Mit ihrem Blick über nationale Grenzen hinweg reiht sich die vorliegende Arbeit in einen Trend ein, der in den letzten Jahrzehnten massiven Einzug in zeitgeschichtliche Studien hielt. Die daraus resultierende Frage, wie man das Transnationale methodisch am besten erfassen könne, sorgte in der Vergangenheit für virulente Debatten. Als Antwort auf vermeintliche Schwächen des traditionellen historischen Vergleichs¹³ wurde von Michel Espagne und Michael Werner der Ansatz des Kulturtransfers entwickelt, der Verflechtungen, Transferprozesse und wechselseitige Beeinflussungen in den Mittelpunkt rückt.¹⁴ In der Folge ergaben sich weitere Ansätze – als Produkt der Debatte zwischen Verfechtern des historischen Vergleichs und des Kulturtransferansatzes.¹⁵ Diese Ansätze stellten die Schwächen beider Konzepte heraus und versuchten, diese zu überwinden, indem Stärken beider Ansätze mit neuen Ideen gepaart wurden. Im englischen Sprachraum entstanden Konzepte wie *Shared*¹⁶, *Connected*¹⁷ und *Entangled*¹⁸ *History*. Daran orientiert, jedoch mit noch stärkerer Betonung der Verflechtung von

13 Zur Methodik des historischen Vergleichs siehe ausführlich beispielsweise Kaelble: Der historische Vergleich. Eine kompaktere Darstellung findet sich in Haupt/Kocka: Historischer Vergleich: Methoden, Aufgaben, Probleme.

14 Ausführlich dargestellt in Espagne: Les transferts culturels franco-allemands; sowie in Espagne/Werner (Hg.): Transferts. Les relations interculturelles dans l'espace franco-allemand. Kompakter, unter Berücksichtigung aktueller Trends und Debatten, Lüsebrink: Der Kulturtransferansatz.

15 Für eine knappe Zusammenfassung der Debatte siehe Kaelble: Die Debatte über Vergleich und Transfer und was jetzt?

16 Erläutert in Stoler/Cooper: Between metropole and colony.

17 Siehe dazu Subrahmanyam: Connected Histories: Notes toward a Reconfiguration of Early Modern Eurasia.

18 Präsentiert in Conrad/Randeria (Hg.): Jenseits des Eurozentrismus.

Beobachter, Blickwinkel und Objekt,¹⁹ entwickelten Michael Werner und Bénédicte Zimmermann im deutsch-französischen Raum ihr Konzept einer *Histoire croisée*.²⁰

Auch wenn wiederholt, so bereits in Handbüchern²¹ oder Rezensionen²², auf die immensen Schwierigkeiten hingewiesen wurde, diesen anspruchsvollen Ansatz in die Praxis umzusetzen, basiert die *Histoire croisée* dennoch auf wichtigen Grundüberlegungen, die für die vorliegende Arbeit von Bedeutung sind.

Ein erster wertvoller Ansatz stellt die Methode der induktiven Pragmatik dar, die stets von der konkreten Beobachtung ausgeht und bei Verallgemeinerungen zu ausgesprochener Vorsicht mahnt, ohne diese jedoch vollständig auszuschließen.²³ Das ist bei der Konzeption der vorliegenden Arbeit – vier einzelne Fallstudien und ein Synthesekapitel – von besonderer Bedeutung: Nicht alles, was sich an Gemeinsamkeiten in den empirisch untersuchten Beispielen finden lässt, wird geeignet sein, es auf alle anderen nicht untersuchten Fälle zu übertragen. Dennoch werden einige vorsichtige Rückschlüsse allgemeinerer Natur möglich sein.

Ein zweiter zentraler Punkt: Vergleich, Transfer und Verflechtung schließen sich nicht gegenseitig aus. Anstelle ausschließlich auf die strikten Kategorien des Vergleichs zu setzen, finden auch Transfers und Verflechtungen Berücksichtigung. Denn alle drei Zugänge sind – im Sinne einer möglichst variablen Handhabe – wichtige methodische Elemente einer Studie, die das Transnationale in den Mittelpunkt stellt.²⁴ Dies beginnt bei deutsch-französischen Kulturtransfers und reicht bis zur Verflechtung von Beobachter, Blickwinkel und Objekt.²⁵

Drittens ist der Ansatz der reflexiven Induktion²⁶ zu nennen, der die Rolle des Beobachters in den Fokus nimmt und ein hohes Maß an Selbstreflexivität gewährleistet.²⁷ Mit seinem multiperspektivischen Ansatz reduziert er die Gefahr, Dinge einseitig zu betrachten. Das ist im vorliegenden Fall von besonderer Bedeutung: Es müssen nicht nur die üblichen kulturellen Differenzen zwischen den verschiedenen Nationen mit ihren zeitlichen Veränderungen mitgedacht werden. Besondere Reflexion verlangen die

19 Vgl. Werner/Zimmermann: Vergleich, Transfer, Verflechtung. Der Ansatz der *Histoire croisée*, S. 608f.

20 Ebd. erstmalig vorgestellt. Sehr ähnlich in französischer Sprache: Werner/Zimmermann: *Penser l'histoire croisée: entre empirie et réflexivité*. Konkreter auf die Praxis heruntergebrochen und mit Beispielen illustriert wird der Ansatz in Werner: Kulturtransfer und *Histoire croisée*.

21 Dazu exemplarisch Jordan: Theorien und Methoden der Geschichtswissenschaft, S. 209.

22 So zum Beispiel Middell: Rezension zu Werner/Zimmermann (Hg.): *De la comparaison à l'histoire croisée*.

23 Vgl. Werner/Zimmermann: Vergleich, Transfer, Verflechtung. Der Ansatz der *Histoire croisée*, S. 620–627.

24 Vgl. ebd., S. 636.

25 Vgl. ebd., S. 608f.

26 Vgl. ebd., S. 619 sowie S. 622–627.

27 Michael Werner unterstreicht, dass der Forscher selbst immer stärker „aktiv am Verflechtungsprozess teilnimmt“, so etwa durch binationale Studiengänge, Promotionen im *Cotutelle*-Verfahren oder multilaterale Forschungsprojekte; vgl. Werner: Kulturtransfer und *Histoire croisée*, S. 41.

regelmäßig wiederkehrenden Begriffe und Konzepte, die sprachlich in West und Ost identisch sind, mit denen jedoch völlig andere Ideen und Auslegungen einhergehen.²⁸ Dies beginnt bei zentralen staatskonstituierenden Elementen wie dem Demokratie-Begriff und endet im konkreten Untersuchungsfeld. So liegen der Wortschöpfung „Städtepartnerschaft“ in Ost und West völlig unterschiedliche Konzeptionen zugrunde.

3. Begriffliche und konzeptionelle Vorklärungen

Aufgrund der besonderen Bedeutung der Begrifflichkeiten für diese Arbeit werden sie im Folgenden genauer definiert. Vor allem die besonders relevante Unterscheidung westdeutsch-französischer und ostdeutsch-französischer Städtepartnerschaften bedarf eines genaueren Blicks auf die Definition der sich dahinter verbergenden Konzeptionen.

Städtepartnerschaft

Bei einer Städtepartnerschaft handelt es sich gemäß der Definition der Deutschen Sektion des Rates der Gemeinden und Regionen Europas (RGRE) um eine „förmliche, zeitlich und sachlich nicht begrenzte Partnerschaft, beruhend auf einem Partnerschaftsvertrag (Partnerschaftsurkunde)“²⁹. Trifft diese Definition zunächst sowohl auf die zwischen westdeutschen und französischen Kommunen als auch auf die zwischen ostdeutschen und französischen Gemeinden geschlossenen Bündnisse zu, so unterscheiden sie sich in ihren Charakteristika dennoch maßgeblich.

„Erweiterter Kulturbegriff“ und Zivilgesellschaft als Grundvoraussetzungen westdeutsch-französischer Städtepartnerschaften

Wenn von den (west-)deutsch-französischen Kulturbeziehungen³⁰ die Rede ist, wird zumeist der „erweiterte Kulturbegriff“ zugrunde gelegt. Er war bereits 1957 in deutsch-französischen Tagungsdebatten in Ludwigsburg allgemeiner Konsens; ein Kulturbegriff,

der nicht mehr nur auf die kulturellen Eliten und die Hervorbringungen der Hochkultur beider Länder eingeschränkt bleiben sollte, sondern breitere Kreise der Bevölkerung und weiter gefaßte Manifestationen kulturellen Schaffens einschließen sollte.³¹

²⁸ Michael Werner spricht im Kontext von Transferuntersuchungen ganz allgemein bei sprachlichen Entsprechungen von dem „Problem der soziokulturellen Übersetzung“; vgl. ebd., S. 32.

²⁹ Deutsche Sektion des RGRE: Datenbank der kommunalen Partnerschaften. In Abgrenzung zur Partnerschaft werden zwei weitere Kategorien unterschieden: die Freundschaft und der Kontakt. Eine Freundschaft ist laut RGRE „eine Verbindung, die auf einer Vereinbarung beruht aber zeitlich begrenzt ist und/oder genau spezifizierte Projekte der Beziehung benennt“, ein Kontakt dagegen „eine Verbindung ohne förmliche Festlegung“.

³⁰ Eine allgemeingültige Begriffsdefinition existiert nicht; vgl. Bock: Zwischen Locarno und Vichy, S. 25.

³¹ Bock: Private Verständigungs-Initiativen in der Bundesrepublik Deutschland und in Frankreich 1949 bis 1964 als gesellschaftliche Entstehungsgrundlage des DFJW, S. 26.

Die Vertreter des Konzepts wollten einen breitgefächerten transnationalen Austausch zwischen Gruppen und Personen aus unterschiedlichsten Ecken der Gesellschaft erreichen, der den Anspruch hatte, über die elitären Kontakte der Zwischenkriegszeit hinauszugehen.³² Die deutsch-französischen Kulturbeziehungen, „die sich auf den Ebenen der individuellen, der offiziösen und der offiziellen Begegnung abspielen“³³, zeichnen sich durch eine Mehrschichtigkeit aus, die von staatlichen Aktivitäten bis hin zum Handeln von Einzelpersonen reicht.

Durch den weit gefassten Kulturbegriff sind die Gesellschaftsbeziehungen, worunter die „Kontaktnahme zwischen beiden Nationen durch Einzelne oder Gruppen“³⁴ unterhalb der Ebene staatlichen Handelns zu verstehen ist,³⁵ mit abgedeckt, da der „erweiterte Kulturbegriff“ die gesellschaftliche Komponente ebenfalls beinhaltet. Nach dieser Definition können die Gesellschaftsbeziehungen als Teilmenge der Kulturbeziehungen betrachtet werden.³⁶

Häufig werden die beiden Begriffe in Kombination verwendet.³⁷ So spricht Hans Manfred Bock beispielsweise von den „deutsch-französischen Gesellschafts- und Kulturbeziehungen“³⁸, während Corine Defrance den Begriff der „sozio-kulturellen Beziehungen“³⁹ wählt.

Eine besondere Rolle kommt im Rahmen der Gesellschafts- und Kulturbeziehungen der offiziösen und privaten Ebene,⁴⁰ der Zivilgesellschaft⁴¹, sowie ihrem etwaigen

32 Weitere Ausführungen zum „erweiterten Kulturbegriff“ ebd., S. 26–30.

33 Bock: Zwischen Locarno und Vichy, S. 27.

34 Bock: Europa von unten, S. 23.

35 Vgl. Bock: Das Deutsch-Französische Institut in der Geschichte des zivilgesellschaftlichen Austauschs, S. 13 f.

36 Der Begriff „Gesellschaftsbeziehungen“ transportiert mit der Assoziation Gesellschaft als die breite Bevölkerung stärker die Idee der Breitenwirkung als der Begriff der „Kulturbeziehungen“. Durch ersteren Begriff wird ferner die Abgrenzung zur gouvernementalen Ebene deutlich, die ebenfalls auf dem Feld der Kultur tätig ist. Folgerichtig siedelt Hans Manfred Bock in einem bibliografischen Versuch die Werke zu den Städte- und Gemeindeparterschaften im Bereich der Gesellschaftsbeziehungen an; vgl. Bock: Bibliographischer Versuch zu den zivilgesellschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich im 20. Jahrhundert, S. 381–415.

37 Ein Grund könnte sein, dass hierdurch die durch den „erweiterten Kulturbegriff“ angepeilte Breitenwirkung deutlicher unterstrichen wird.

38 Zum Beispiel in Bock: Wiederbeginn und Neuanfang.

39 Siehe Defrance: Sozio-kulturelle Beziehungen zwischen Frankreich und der Bundesrepublik Deutschland nach 1945.

40 Vgl. Bock: Wiederbeginn und Neuanfang, S. 60.

41 Es wird die Definition von Frank Adloff zugrunde gelegt: „Unter *civil society*, also Zivil- oder Bürgergesellschaft, wird in der Regel ein gesellschaftlicher Raum, nämlich die plurale Gesamtheit der öffentlichen Assoziationen, Vereinigungen und Zusammenkünfte verstanden, die auf dem freiwilligen Zusammenhandeln der Bürger und Bürgerinnen beruhen. Vereine, Verbände und soziale Bewegungen sind dabei typische Organisationsformen. Diese Vereinigungen sind unabhängig von einem staatlichen Apparat und in der Regel auch unabhängig von wirtschaftlichen Profitinteressen, das heißt, idealtypisch bilden sie eine Sphäre aus, die nicht staatlich ist und nicht auf reinen Marktprinzipien beruht. Die meisten Autoren, die sich mit Zivilgesellschaft beschäftigen, grenzen diesen Raum darüber hinaus von der Privatsphäre, zum Beispiel

Zusammenspiel mit der offiziellen Ebene, den staatlichen Akteuren, zu.⁴² So erläutert Hans Manfred Bock:

Der allergrößte Teil des transnationalen Kulturaustauschs erfolgt vermittelt gesellschaftlicher Organisationen und Initiativen von Gruppen oder Einzelpersonen. Eine gut beratene ‚auswärtige Kulturpolitik‘ weiß dies übrigens und wird sich hüten, die Spontaneität und Vielfalt dieser zivilgesellschaftlichen Aktivitäten lenken oder gar substituieren zu wollen. Transnationaler Kulturtransfer ist also zuerst und vor allem ein gesellschaftliches Phänomen, das in Beziehung zu den staatlichen Institutionen der Kulturpolitik stehen kann, aber nicht in jedem Fall stehen muß.⁴³

Insbesondere im Mikrokosmos westdeutsch-französischer Städtepartnerschaften bilden sich diverse Ebenen ab. Ulrich Krotz charakterisiert sie als *Parapublic Underpinnings*, die sich mit einem halbstaatlichen Charakter zwischen der öffentlich-staatlichen und dem privatgesellschaftlichen Bereich einordnen lassen.⁴⁴ Das breite Spektrum der verschiedenen Ebenen reicht von einer kommunal-offiziellen Ebene der Bürgermeister und Rathäuser über die Beziehungen im Bildungsbereich, die gemeinsam mit den vielfältigen Aktivitäten auf zivilgesellschaftlicher Ebene das Herzstück der Städtepartnerschaftsarbeit ausmachen, bis hin zu Kontakten zwischen Privatpersonen.

Zivilgesellschaft erfordert einen demokratisch verfassten Staat: Nur unter den Vorzeichen von Versammlungs- und Meinungsfreiheit kann sie überhaupt entstehen und gedeihen. Sie ist die Basis, die *conditio sine qua non* für die Entstehung und Entwicklung der westdeutsch-französischen Städtepartnerschaften.⁴⁵ Bei den von ihnen verfolgtem Ansatz der „Verständigung von unten“ war die Einbindung der Zivilgesellschaft

von der Familie, ab und betonen, dass zur Zivilgesellschaft Öffentlichkeit gehört. [...] Summa summarum umfasst der Begriff Zivilgesellschaft [...] dreierlei: einen gesellschaftlichen Bereich von Organisationen und Institutionen, zivile Umgangsformen und ein utopisches Projekt.“ Adloff: Zivilgesellschaft. Theorie und politische Praxis, S. 8 f. Zur Historie des Begriffs „Zivilgesellschaft“, ebenfalls zur Diskussion sowie zu Vergleich und Verflechtung von Zivilgesellschaft in Europa siehe Kocka: Zivilgesellschaft als historisches Problem und Versprechen. Ebenfalls mit Schwerpunkt auf der Zivilgesellschaft in Europa seit 1945, insbesondere auf den Neuen Sozialen Bewegungen und deren transnationalen Aspekten Kaelble: Sozialgeschichte Europas, S. 299–331.

42 Siehe dazu ausführlicher Defrance: Sozio-kulturelle Beziehungen zwischen Frankreich und der Bundesrepublik Deutschland nach 1945, S. 8–15; Defrance: Société civile et relations franco-allemandes; sowie Defrance/Herrmann: Die deutsch-französische Zivilgesellschaft.

43 Bock: Wiederbeginn und Neuanfang, S. 60.

44 Vgl. Krotz: Parapublic Underpinnings of International Relations: The Franco-German Construction of Europeanization of a Particular Kind.

45 Im Hinblick auf die transnationalen Beziehungen konkretisiert Corine Defrance: „Dans les relations transnationales, on peut considérer que la société civile est constituée par l’ensemble des associations, organisations, groupes d’amitié, unions départementales ou régionales de coopération ou comités de jumelage poursuivant des objectifs de connaissance de l’Autre, d’échanges culturels ou socio-culturels (erweiterter Kulturbegriff).“ Defrance: Société civile et relations franco-allemandes, S. 23. Ausführlicher zu diesem Thema siehe Defrance/Pfeil: Eine Nachkriegsgeschichte in Europa 1945 bis 1963, Darmstadt: WBG, 2011, S. 160–177, insbesondere S. 161–166.

Teil des Konzepts und wurde zum Gradmesser des Gelingens dieser „erfolgreichsten Form der deutsch-französischen Gesellschaftsbeziehungen in der Nachkriegszeit“⁴⁶. Dieser Aspekt stellt gleichzeitig das wesentlichste Unterscheidungskriterium zu den ostdeutsch-französischen Städtepartnerschaften dar, in denen dieses Wesensmerkmal nicht gegeben ist.

*Ostdeutsch-französische Städtepartnerschaften als
„instrumentalisierte transnationale Beziehungen“*

Die ostdeutsch-französischen Städtepartnerschaften wurden üblicherweise über die Rathäuser koordiniert und konnten keine autonomen Strukturen zwischen Gruppierungen mit denselben Freizeitinteressen und nur in überschaubarem Umfang Privatkontakte entwickeln.⁴⁷ Dies wiederum lag an dem recht engen Korsett, das die politischen Rahmenbedingungen der Makroebene den ostdeutsch-französischen Städtepartnerschaften anlegten: Der „totale Anspruch auf die Führung von Staat und Gesellschaft“⁴⁸ seitens der SED bot keinen Raum für eigenständige gesellschaftliche Initiativen: Unter den Vorzeichen von Diktatur und dem „Anspruch auf Allzuständigkeit der SED“⁴⁹ konnte sich keine Zivilgesellschaft herausbilden.⁵⁰

Ostdeutsche Kommunalpolitiker waren zwar die Hauptakteure beim Abschluss und der Pflege bestehender ostdeutsch-französischer Städtepartnerschaften, doch aufgrund der nicht vorhandenen kommunalpolitischen Selbstbestimmung im streng hierarchischen Staatsaufbau fehlten ihnen die Befugnisse, weitreichende Entscheidungen zu treffen. Sie erhielten im Rahmen des „Führungs- und Kontrollanspruchs“⁵¹ klare Vorgaben von der Regierung, denn der SED-Staat verband mit seinen Städtepartnerschaften zum kapitalistischen Ausland handfeste außenpolitische Ziele.⁵² Dies belegt exemplarisch ein Schreiben des Ministeriums für Auswärtige Angelegenheiten, Abt. Kommunale Auslandsbeziehungen:

46 So die Einschätzung von Bock: Europa von unten, S. 25.

47 Laut Ulrich Pfeil blieben die ostdeutsch-französischen Städtepartnerschaften „weitgehend ohne gesellschaftliche Verankerung“; Pfeil: Ostdeutsch-französische Städtepartnerschaften zwischen Westabschottung und Westorientierung, S. 159.

48 Malycha/Winters: Geschichte der SED, S. 78. Zur Umgestaltung der SED und dem damit einhergehenden neu definierten Herrschafts- und Machtanspruch ebd., S. 52–102.

49 Wehler: Deutsche Gesellschaftsgeschichte 1949–1990, S. 355.

50 Zum Aufbau der SED-Diktatur, dem Umbau der ostdeutschen Gesellschaft und ihrer Klassenstruktur sowie dem Herrschaftsanspruch der SED siehe ebd., S. 23–33, S. 216–234 sowie S. 354–359.

51 Pfeil: Ostdeutsch-französische Städtepartnerschaften zwischen Westabschottung und Westorientierung, S. 159.

52 Ausführlicher siehe ebd.; sowie – sehr ähnlich – Pfeil: Die „anderen“ deutsch-französischen Beziehungen, S. 389–393. Ebenfalls thematisiert in Höpel: Zwischen nationaler Außenpolitik und interurbaner Kommunikation und Zusammenarbeit, insbesondere S. 121 sowie S. 125–128.

Ausgehend von der einheitlichen Grundorientierung tragen die kommunalen Auslandsbeziehungen in mehrfacher Hinsicht zur Erfüllung der außenpolitischen Hauptaufgaben bei. [...] Sie sind dabei vor allem auf die Förderung der Massenbewegung für die Anerkennung der DDR gerichtet und tragen gleichzeitig zur Entwicklung offizieller Kontakte und Beziehungen bei. Sie sind ein bedeutender Bereich für die Selbstdarstellung der DDR als sozialistischer Staat.⁵³

Die Kommunen agierten folglich als verlängerter Arm der DDR-Regierung im Rahmen der „auslandsinformativischen Arbeit“⁵⁴. Den Gästen aus dem nichtsozialistischen Ausland wurden Teilausschnitte der ostdeutschen Realität präsentiert, wodurch sich ein positives Bild der DDR verfestigen sollte. Insbesondere bei den Bemühungen der DDR-Staatsführung um diplomatische Anerkennung durch westliche Staaten wurde den Städtepartnerschaften eine wichtige Rolle beigemessen.⁵⁵ Aus all diesen Gründen wertet Thomas Höpel die Verbindungen ostdeutscher Kommunen ins westliche Ausland als „instrumentalisierte transnationale Beziehungen“⁵⁶. Es liegt auf der Hand, dass die Rahmenbedingungen für Kulturtransferprozesse in Ost-West-Städtepartnerschaften deutlich schwieriger waren als in ihrem rein westeuropäischen Pendant. Dennoch ist Ulrich Pfeil zuzustimmen, der es ablehnt, derartige Prozesse in den ostdeutsch-französischen Relationen per se auszuschließen.⁵⁷

Mikro- und Makroebene

Um den Städtepartnerschaften mit ihren Unterschieden zwischen Ost und West und der Diversität der städtepartnerschaftlichen Akteure von der lokal-offiziellen Ebene der Bürgermeister und Rathäuser über Bildungseinrichtungen und organisierte Interessengruppen bis hin zur rein privaten Ebene, der Begegnung von Privatpersonen, vollends gerecht zu werden, ist in dieser Arbeit von der Mikroebene die Rede, wenn es um die städtepartnerschaftliche Ebene mit ihren verschiedenen Facetten geht. Demgegenüber steht eine Makroebene, die staatliche Ebene, die vor allem das Regierungshandeln und -haltung sowie die Beziehungen auf Staatsebene zwischen der Bundesrepublik und Frankreich, zwischen der DDR und Frankreich, zwischen den beiden deutschen Staaten untereinander und zwischen allen drei beteiligten Staaten umfasst.

53 Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten, Abt. Kommunale Auslandsbeziehungen: Hinweise für die Arbeitsberatung am 7. September 1972, 01.09.1972, LASA, MER, Bt/RdB Halle, M 501 Nr. 1600.

54 Dazu beispielsweise Abraham: Die politische Auslandsarbeit der DDR in Schweden, S. 43–69.

55 Deufra-Generalsekretär Heyne bezeichnete die Städtepartnerschaften 1971 etwa als „bedeutende Basen der Anerkennungsbewegung“; vgl. Herrmann: „Bedeutende Basen der Anerkennungsbewegung“, S. 370.

56 Höpel: Zwischen nationaler Außenpolitik und interurbaner Kommunikation und Zusammenarbeit, S. 125.

57 Vgl. Pfeil: Die „anderen“ deutsch-französischen Beziehungen, S. 38 f.

*Westdeutsch-französisch-ostdeutsche Dreieckskonstellationen
auf kommunaler Ebene*

In Analogie an die von Ulrich Pfeil für die Makroebene skizzierte asymmetrische Dreiecksgeschichte zwischen der Bundesrepublik, Frankreich und der DDR findet sich, wie oben dargestellt, eine auf den ersten Blick vergleichbare Dreieckskonstellation auf der Ebene westdeutscher, französischer und ostdeutscher Kommunen, wenn eine französische Gemeinde zeitgleich eine westdeutsch-französische und eine ostdeutsch-französische Städtepartnerschaft unterhielt.

Sie werden in dieser Arbeit üblicherweise als westdeutsch-französisch-ostdeutsche Dreieckskonstellationen auf kommunaler Ebene bezeichnet, aus Gründen der sprachlichen Varianz auch mal geringfügig abweichend, zum Beispiel als interkommunale Dreieckskonstellationen auf der Mikroebene westdeutscher, französischer und ostdeutscher Kommunen. Gemeint ist in allen Fällen dasselbe Phänomen. Auf Attribute wie „asymmetrisch“ oder die Darstellung dieser besonderen Verbindung als „Dreiecksverhältnis“ wurde bewusst verzichtet, da zum einen der Ansatz von Ulrich Pfeil keineswegs unumstritten ist,⁵⁸ und zum anderen im Zuge dieser Arbeit untersucht wird, inwieweit derartige Begrifflichkeiten für die dargestellten Fallbeispiele überhaupt zutreffend respektive angemessen sind.

4. Forschungsstand

Die Geschichte der politischen Beziehungen zwischen Frankreich und der Bundesrepublik Deutschland ist seit geraumer Zeit gut erforscht. Eine nahezu unüberschaubare Anzahl an Publikationen widmet sich diesen Beziehungen, dabei findet nicht nur die Zeit des Kalten Krieges, sondern auch das politische Wendejahr 1989/1990 und die Zeit seit der deutschen Wiedervereinigung Beachtung.⁵⁹

Die deutsch-französischen Kultur- und Gesellschaftsbeziehungen, worunter auch die Städtepartnerschaften zu subsumieren sind, rückten deutlich später in den Fokus der Forschung. Es ist vor allem den initialen Arbeiten von Hans Manfred Bock und Corine Defrance zu verdanken, dass im Lauf der vergangenen 25 Jahre – wenn auch gemessen an den politikgeschichtlichen Untersuchungen in vergleichsweise deutlich geringerer Quantität – dennoch eine nennenswerte Anzahl an Publikationen entstanden ist. Diese untersuchen üblicherweise sehr unterschiedliche Teilaspekte dieses fa-

⁵⁸ Siehe dazu Kapitel I.1.3.

⁵⁹ Ein inhaltlicher Überblick über die deutsch-französischen Beziehungen genauso wie umfangreiche Bibliografien zu den verschiedenen Facetten deutsch-französischer Beziehungen finden sich in Defrance/Pfeil: Eine Nachkriegsgeschichte in Europa 1945 bis 1963; sowie in Miard-Delacroix: Le défi européen de 1963 à nos jours.